

Claas Relotius – nicht mein Fall... Oder doch?

Als ich von einem Mitglied „meines“ Vereins, der Initiative gegen die Todesstrafe e.V., eine E-Mail bekomme, deren Inhalt „*Fake news at its worst – lies das mal*“ lautet, ist weder dem Absender der Mail noch mir selbst bewusst, dass tatsächlich alles noch viel schlimmer ist – bis ich den Titel des verlinkten *SPIEGEL*-Artikels entdecke: „[Der Fall Claas Relotius: SPIEGEL legt Betrug im eigenen Haus offen](#)“. Fassungslos lese ich die nicht enden wollenden Enthüllungen einer der renommiertesten Wochenzeitungen unseres Landes und bin einfach nur sprachlos. Mein Vereinsmitglied hat mir die Mail mit dem Link geschickt, weil sich unter den erwähnten zahlreichen Fälschungen des Claas Relotius ein Artikel über die Todesstrafe befindet – was bei mir diese immense Betroffenheit auslöst, kann unser Mitglied gar nicht ahnen...

Claas Relotius hat seine Reportage „[Die letzte Zeugin](#)“ über eine Frau, die angeblich in den USA als Zeugin von einer Hinrichtung zur nächsten reist, im März 2018 im *SPIEGEL* veröffentlicht. Damals ist der Artikel an mir vorbeigegangen. Erst Wochen später erzählt mir eine Kollegin davon und besorgt mir im Juni schließlich eine Fotokopie der gedruckten Ausgabe, die ich mit ungläubigem Staunen lese. Seit über 20 Jahren engagiere ich mich gegen die Todesstrafe, bin in all den Jahren zu einer Expertin geworden auf dem Gebiet, schwerpunktmäßig für die Todesstrafe in Texas und den USA, habe zahlreiche Kontakte zu Häftlingen gehabt und dreimal einen Brieffreund auf seinem letzten Weg begleitet, habe also selbst drei Hinrichtungen in Texas mit eigenen Augen als Zeugin gesehen. Das letzte Mal, im Jahr 2014, berichteten sowohl [SPIEGEL ONLINE](#) als auch [SPIEGEL TV](#) darüber.

„*Die letzte Zeugin*“ wirft zahlreiche Fragen in mir auf. Zum einen ist die Geschichte als solche selbst für amerikanische Verhältnisse schon kaum glaublich, zum anderen enthält sie viele Details, besonders als der Ablauf der Hinrichtung geschildert wird, die mit meinen eigenen Erfahrungen nicht übereinstimmen. Weil bei den Fotokopien die letzte Seite fehlt, mich der Artikel jedoch nicht mehr loslässt, besorge ich mir online das betreffende Heft als pdf-Datei und erhalte auf diesem Weg auch Zugang zu einer Online-Version.

Doch erst im Juli während meiner Urlaubszeit finde ich die Muße, mich in stundenlanger Kleinarbeit intensiv mit dem Artikel auseinanderzusetzen. Ich kopiere den Text in eine Word-Datei und markiere in verschiedenen Farben alle Passagen, die mir definitiv falsch, unwahrscheinlich oder zumindest fragwürdig erscheinen, und füge entsprechende Kommentare an. Über meine eigenen Erfahrungen und mein eigenes Wissen hinaus recherchiere ich etliche Sachverhalte. Gleich zu Beginn des Textes stolpere ich darüber, was die Protagonistin der Geschichte, die nach Aussage des Artikels erst seit einem guten Jahr zu Hinrichtungen durchs Land reist, bei einer Hinrichtung in Arizona erlebt haben will – ist doch in [Arizona seit 2014](#) niemand mehr exekutiert worden! Auch die restlichen Schilderungen der Erlebnisse der Frau in den Hinrichtungskammern anderer Bundesstaaten erscheinen unglaublich – so werden angeblich von ihr erlebte Begebenheiten aus Virginia erwähnt, die man in ähnlicher Form in [Online-Berichten von 2009](#) findet, und die Zeugenschaft in Virginia setzt voraus, dass man seinen [Wohnsitz in dem Staat](#) hat. Die Protagonistin kommt jedoch aus Missouri, wie Relotius beschreibt.

Während ich diese Aspekte selbst recherchieren musste, springen mir andere, die sich auf mein Spezialgebiet der Todesstrafe in Texas beziehen, direkt als falsch ins Auge: Relotius spricht von der ersten Hinrichtung in Texas im Jahr 1924 und in dem Zusammenhang von Erschießen. [Texas hat im Jahr 1924 das erste Mal den elektrischen Stuhl verwendet – es gab schon lange Exekutionen, und zwar wurden die Todesurteile vorher durch Erhängen vollstreckt.](#) Auf dem elektrischen Stuhl, der heute im Museum steht, könnten Touristen, so Relotius, für Selfies sitzen. Ich bin schätzungsweise ein Dutzend Mal in dem Museum in Huntsville gewesen – der Besucher hat keinen Zutritt zu „Old Sparky“, der sich in einer Nachbildung des Hinrichtungsraumes hinter einer Absperrung befindet. Auch ist von Selfies auf dem elektrischen Stuhl weder etwas auf der [Website des Gefängnismuseums](#) zu lesen, noch findet sich ein einziges Foto eines Museumsbesuchers auf dem texanischen elektrischen Stuhl irgendwo im Internet – die Bildersuche müsste hier doch etwas zu Tage fördern, wenn das wirklich erlaubt wäre...

Aber auch scheinbar unwichtige Kleinigkeiten stimmen nicht. So soll die [Uhr an dem Gefängnis in Huntsville](#) schon vor Jahrzehnten stehen geblieben sein, doch bis mindestens 2014, als ich zuletzt dort war, ging sie einwandfrei. Bei der [Beschreibung der Zeugenräume](#) ist links und rechts vertauscht; von sich

öffnenden und schließenden Vorhängen ist die Rede, was ich nie so erlebt habe. Denn die Zeugen werden, anders als Relotius es beschreibt, erst eingelassen, wenn alles fertig vorbereitet ist: „[*Witnesses to the execution shall be brought into the appropriate viewing area ONLY AFTER the Saline IV has been started and is running properly...*](#)“ Überhaupt frage ich mich, wo der Autor die ganzen Details hernimmt, wenn er selbst bei der Hinrichtung gar nicht anwesend war und seine Protagonistin schließlich auch nicht durch Wände und geschlossene Türen in andere Gänge und Räume blicken kann.

Rund 40 Textstellen habe ich in dem Artikel am Ende markiert und kommentiert. Dazu noch sechs von acht Bildunterschriften der in der [Online-Ausgabe](#) beigefügten Fotostrecke, die ganz klar inhaltliche Fehler aufweisen. Teilweise habe ich den Eindruck, dass tatsächlich Geschehenes an manchen Stellen für die Geschichte Pate stand. So wurde im Frühjahr 2017, als Arkansas acht Todesurteile in nicht einmal zwei Wochen vollstrecken wollte, für eben diesen US-Bundesstaat bekannt, [dass man nach Zeugen suche](#), weil laut Gesetz in Arkansas eine bestimmte Anzahl neutraler Zeugen bei jeder Exekution erforderlich sei. Von anderen Staaten hatte ich dergleichen noch nie gehört, auch wenn Arkansas wohl tatsächlich nicht der einzige ist – Relotius hat dies offenbar fantasievoll auf viele Staaten der USA ausgeweitet. Dass Arkansas auf der Suche nach Zeugen bei einem [Rotary Club angefragt](#) hatte, mag dazu geführt haben, dass Relotius dies als Einladungen an Kirchen und Countryclubs nach Alabama verlegte. Von einem Ehepaar und weiteren Bürgern aus Virginia, die sich dort schon wiederholt als neutrale Zeugen zur Verfügung gestellt haben, erzählt ein [Bericht der BBC News](#) ebenfalls im Frühjahr 2017, als Arkansas nach Zeugen sucht. Hat dies Claas Relotius dazu inspiriert, seine Protagonistin zu erfinden, die von Missouri aus angeblich durch die ganzen Staaten reist, von einer Hinrichtung zur nächsten? Der Artikel schildert konkret die [Hinrichtung von Anthony Shore](#) in Texas im Januar 2018. Gerade von Texas, wo ich mich am besten auskenne, ist mir eine solche Regelung, dass neutrale Zeugen nötig seien, nicht bekannt: „[*The media spots in the viewing room are the only way members of the public who aren't related to the murder victim or the condemned inmate can obtain independent observations of the controversial procedure.*](#)“ Und warum sollte dafür dann jemand aus Missouri kommen müssen? Würde sich da wirklich niemand aus dem texanischen Staat mit seiner Cowboy-Mentalität finden, der für mehr als ein Drittel aller Hinrichtungen in den USA verantwortlich ist?

In der Summe kommt mir die ganze Geschichte erfunden vor – zu unrealistisch aufgrund der vielen Ungereimtheiten. Und doch bin ich so hin- und hergerissen, was ich davon halten soll – immerhin steht die Story im *SPIEGEL* und nicht in einem drittklassigen Revolverblatt der Boulevard-Medien. [Ein Foto des Autors, das ihn vor dem Gefängnis in Huntsville zeigt](#), in dem die Todesurteile von Texas vollstreckt werden, habe ich auch gesehen – ich erinnere mich noch, dass ich bei seinem Anblick dachte: Dann muss er ja doch zumindest dagewesen sein! (Eine Fotomontage zu unterstellen, so weit wollte ich gar nicht gehen...)

Im Grunde ist es meine innere Zerrissenheit, die Geschichte einerseits nicht glauben zu können und andererseits dem *SPIEGEL* eine solche Fälschung nicht zuzutrauen, die mich dazu treibt, die Wahrheit herausfinden zu wollen – nicht darüber, ob der Autor ein Betrüger ist, sondern über die inhaltlichen Aspekte. Dass ich an dieser Stelle einen entscheidenden Fehler machen würde, konnte ich damals nicht ahnen. Ich schreibe Claas Relotius per E-Mail an, stelle mich vor, schildere meinen Eindruck von seinem Artikel, sende meine kommentierte Version im Anhang mit und erkläre, mit ihm darüber ins Gespräch kommen zu wollen. Obgleich er mir bis dahin gänzlich unbekannt ist – ich habe noch nichts von ihm als Starreporter und von seinen zahlreichen Journalismus-Preisen gehört –, geht es mir nicht darum, ihn anzugreifen, sondern die Wahrheit hinter dem Artikel finden zu wollen.

Eine Antwort von Claas Relotius lässt nicht lange auf sich warten – schon am nächsten Tag habe ich eine E-Mail von ihm in meinem Postfach. Zunächst fällt mir positiv auf, dass er meine zahlreichen kritischen Anmerkungen offenbar nicht persönlich nimmt – auch wenn diese immer sachlich waren, könnte man sie in der Fülle und Deutlichkeit dennoch als Angriff deuten und zum Gegenangriff übergehen. Nein, nichts davon. Er scheint eher dankbar zu sein für meine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik und mich in meiner Kompetenz ernst zu nehmen. Es sei sein erster Artikel zu dem Thema, das ihn nach wie vor interessiere, zu dem er persönlich allerdings immer noch mehr Fragen als Antworten habe.

Zum Umgang des *SPIEGEL* mit den Quellen erklärt Relotius allgemein, dass alle Ergebnisse von Recherchen durch Notizen, Akten, Fotos, Tonaufzeichnungen

dokumentiert würden. Zitat: „Die Reportage ist also selbstverständlich nicht erfunden, auch nicht Aspekte davon, sondern nach bestem Wissen und Gewissen aufgeschrieben. In diesem Fall musste ich nach der Recherche sogar einige Passagen den Leuten in Huntsville vorlegen, zur Abnahme. Dadurch konnten, für mich als Autor immer sehr beruhigend, noch einige Ungenauigkeiten, missverständene Details oder glasklare Faktenfehler ausgeräumt und korrigiert werden.“ Das Ärgerliche, so Relotius, sei nun, dass offenbar durch Änderungen auf dem Portal von *SPIEGEL ONLINE* die alte Textfassung mit einigen Fehlern dort zu finden sei. Er spricht von Relaunch und altem *SPIEGEL Plus* und neuem *SPIEGEL +* und das klingt alles nicht unlogisch. Warum hat es mich nicht wirklich stutzig gemacht, dass ich doch ursprünglich die Printversion (bis auf den Schluss des Artikels) und auch die [pdf-Datei](#) davon und nicht nur die Online-Version hatte, ohne dass es da auch nur einen Unterschied gibt?

Im Augenblick befinde er sich in den USA – auf weitere Details würde er gerne ausführlicher eingehen, wenn er zurück in Hamburg sei. Ich bin zunächst zufrieden, dass er die Intention meiner Mail nicht als Konfrontation ansieht, weil ich in der Tat das Gespräch suche – ich möchte die Wahrheit herausfinden, gerne auch dazulernen – schließlich weiß ich trotz 20-jähriger Erfahrung auch nicht alles zu dem Thema: Dass neben Arkansas zumindest Virginia ebenfalls neutrale Zeugen verlangt, war mir zuvor ja auch nicht bekannt. Genau diese Haltung – nicht auf Konfrontation aus zu sein – erweist sich im Nachhinein als Fehler. Ganz offensichtlich bin ich doch zu blauäugig gewesen...

Jedenfalls: Wir verabreden uns zu einem Telefonat über weitere Details seiner Geschichte und meiner Kritik. Ich erinnere mich gar nicht mehr an viele inhaltliche Aspekte unseres ersten Gesprächs, obwohl wir rund eine Stunde lang geredet haben. Er habe seine Protagonistin tatsächlich von Missouri aus begleitet und was die Ungereimtheiten ihrer Schilderungen betrifft – sie habe es so erzählt. Ich erinnere mich daran, dass es ein sehr angenehmes Gespräch war, in dem wir uns über die Todesstrafe in Texas und den USA ausgetauscht haben. Weil er einen Termin habe – was ich heute noch für glaubwürdig halte –, müssen wir das Gespräch schließlich unterbrechen, verbleiben aber so, dass wir es zeitnah fortsetzen wollen. Zu der Fortsetzung kommt es zwar erst zwei Wochen später, aber Relotius kommt von sich aus wieder auf mich zu. Ich habe aus meinen kritischen Anfragen vor allem noch zwei oder drei offen, die mir

besonders wichtig sind und die ich besprechen möchte, zu denen ich auch nochmals weitergehend recherchiert habe in der Zwischenzeit.

Da ist zum einen die Sache mit den Selfies auf dem elektrischen Stuhl. Seine Erklärung klingt durchaus plausibel. Das sei in der Tat nicht für die normalen Touristen. Aber im Museum habe er ein Foto hängen sehen von einem Sponsor oder einem, der sich jedenfalls um das Museum verdient gemacht habe, der sich dafür auf dem elektrischen Stuhl habe fotografieren lassen dürfen.

Dann ist da der Satz in seinem Artikel – wobei ich nicht mehr weiß, ob wir über den im ersten oder zweiten Telefonat gesprochen haben: *„Ein paar Meter hinter ihr gehen die Beamten, die Shore hinrichten werden. Sie tragen weiße Umhänge und Kapuzen, die ihre Gesichter verdecken.“* Entsetzt hatte ich dazu kommentiert, dass das doch nicht der Ku-Klux-Klan sei; und die ausführenden Beamten müssten zu dem Zeitpunkt längst in dem Raum sein, von dem aus die Exekution gesteuert wird. Relotius erklärt mir, er habe diese Männer selbst gesehen. Anders als ich es mir vorgestellt habe, sei das aber nicht draußen vor dem Gefängnis gewesen, sondern im Innenhof auf dem Weg zu den Zeugenräumen, und man habe ihm dort auf seine Frage erklärt, das seien diejenigen, die die Hinrichtung durchführen. Ich bin an dieser Stelle nun über den Umstand überrascht, dass er überhaupt in das Gefängnis hineingekommen sein will – wer kein Zeuge ist, kommt üblicherweise gar nicht in das Gebäude und auf das Gelände, doch er habe seine Protagonistin erst auf dem Weg zum Zeugenraum verlassen müssen. Weshalb habe ich selbst die verummten Gestalten dann nicht gesehen? Naja, sie müssen nach Relotius' Schilderung schließlich hinter mir gewesen sein...

Eine Frage, die mich umtreibt, ist schließlich noch die, inwieweit Computer oder Maschinen bei der Exekution verwendet werden. Ich bin immer davon ausgegangen, dass Texas die Chemikalien manuell verabreicht. Relotius schreibt in seinem Artikel jedoch: *„Dort, hinter einer verspiegelten Fensterscheibe, sitzen zwei Beamte an einem Computer. Sie warten auf das Zeichen, um den Knopf für die Injektion zu drücken. Wer von ihnen drückt, werden sie niemandem verraten.“* Das kommt mir wie aus dem Film *„Dead Man Walking“* abgeschaut vor. Relotius erklärt, das sei ihm von der Gefängnisbehörde so gesagt worden. Mich würde der genaue Wortlaut interessieren, zumal ein Computer ja eine Maschine

steuern müsste bzw. eine Maschine, die es in den 80er Jahren tatsächlich gab, noch nicht mit einem modernen Computer gesteuert wurde. Ich berichte, was ich recherchieren konnte: [Dass Texas vor Jahrzehnten wohl wirklich mal eine solche Maschine angeschafft hat](#), es aber unklar sei, ob sie benutzt wurde, dass zumindest Anfang des neuen Jahrtausends [Exekutionen in den USA überwiegend manuell durchgeführt](#) wurden... Relotius bietet mir keinen Nachweis für das an, was die Gefängnisbehörde ihm genau mitgeteilt hat in diesem Punkt, keine Mail, keine Tonaufzeichnung – mir fällt nicht auf, dass dies im Grunde im Widerspruch steht zu seiner ersten Mail an mich, dass alles akribisch dokumentiert und archiviert werde. Ich bin immer noch zu sehr an der Sache interessiert als daran, Relotius irgendwelche Fehler nachzuweisen, sonst hätte ich den Widerspruch vielleicht bemerkt.

So muss ich im Grunde in der Summe feststellen: Es ist ihm gelungen, meine anfänglichen Bedenken, es handele sich um eine erfundene Geschichte, zu zerstreuen. Ich bin blauäugig genug gewesen, Claas Relotius auf den Leim zu gehen. Auch ohne Aufklärung aller Details, habe ich ihm geglaubt. Weil er glaubwürdig wirkte, weil er für den *SPIEGEL* schrieb – weil ich es nicht darauf angelegt hatte, ihm Fehler und Fälschungen nachzuweisen, sondern selbst dazulernen und verstehen wollte.

Das zweite Telefonat dauert mindestens so lange wie das erste. Wir vereinbaren in Verbindung zu bleiben. Ich will versuchen, die Sache mit der Hinrichtungsmaschine versus manuelle Hinrichtung weiter zu klären, schicke ihm aber nach dem Telefongespräch, wie versprochen, auf jeden Fall noch die Ergebnisse meiner bisherigen Recherche dazu sowie ein [Foto von dem elektrischen Stuhl im Museum](#), auf dem die Absperrung davor zu sehen ist und zu dem erklärt wird, dass das Ausstellungsstück alarmgesichert sei. Ich verspreche ihm weiterhin, mich zu melden, wenn meine Pläne für eine nächste Texas-Reise Gestalt annehmen werden, da er Interesse zeigt, mich eventuell begleiten zu wollen.

Ende Oktober schreibe ich ihm noch einmal eine E-Mail: Ich habe in dem aktuellen [Buch von Michelle Lyons](#), die zunächst als Reporterin der lokalen Tageszeitung von Huntsville und später als Sprecherin der texanischen Gefängnisbehörde fast 300 Hinrichtungen als Zeugin begleitet hat, eine klare

Antwort auf die Frage „manuell oder maschinell“ gefunden: *"There isn't a machine that pushes the syringe, it's done by hand. It's not like a firing squad, where nobody knows who shot the fatal bullet. I saw who administered the drugs, but very few people ever do..."* Auf diese Mail antwortet Relotius nicht. Ich denke mir nichts dabei; schließlich dürfte er ein vielbeschäftigter Mensch sein.

Als ich kurz vor Weihnachten die [Enthüllungen des SPIEGEL](#) lese und die diversen nachfolgenden Artikel darüber geradezu verschlinge, stelle ich fest, dass die Art und Weise, wie Relotius und seine Methoden beschrieben werden, exzellent zu meinen Erfahrungen passen. Wobei ich nicht so recht weiß, worüber ich mehr betroffen bin: über seine dreisten und gleichzeitig irgendwie auch genialen Betrügereien oder darüber, dass ich mich von ihm habe derart einwickeln und blenden lassen.

Wenn ich seinen Artikel zusammen mit meinen ganzen Kommentaren heute nochmals lese – mit dem Hintergrundwissen, wie akribisch genau der *SPIEGEL* selbst sogar mit scheinbar unwichtigen Kleinigkeiten umzugehen sich zum Ziel gesetzt hat –, dann verstehe ich nicht mehr, weshalb ich nicht bei meiner anfänglichen Skepsis geblieben bin. Mein erster Eindruck, dass es sich bei dem Artikel „*Die letzte Zeugin*“ um eine erfundene Geschichte handeln dürfte, war ja offenbar goldrichtig – und in einem anderen Medium als dem *SPIEGEL* hätte ich sie genau so einfach als Fiktion abgetan.

Ich bedaure, dass ich – aus heutiger Sicht – den Fehler gemacht habe, nicht allgemein die *SPIEGEL*-Redaktion zu kontaktieren oder sie wenigstens auf Kopie zu setzen. Ich wollte fair sein, Claas Relotius nicht einfach beim *SPIEGEL* anschwärzen oder mich über ihn beschweren, suchte stattdessen mit ihm direkt den Kontakt. Hätte ich nur im Entferntesten für möglich gehalten, was nun über ihn und seine Arbeitsweise enthüllt wurde, ich hätte gerne die Redaktion des *SPIEGEL* darauf hingewiesen und damit vielleicht geholfen, schon etwas früher Zweifel in seine Arbeit zu säen.

Bei aller Betroffenheit und persönlichen Enttäuschung stelle ich fest: Gelernt habe ich dennoch, denn ich habe einige Aspekte – z.B. wer konkret wo zu Hinrichtungen zugelassen ist, [speziell auch in Texas](#) [S. 31] – in mühevoller

Kleinarbeit tiefergehend recherchiert als jemals zuvor. Gelernt habe ich auch über mich selbst: dass ich zu vertrauensvoll war, zu unkritisch angesichts der vielen Ungereimtheiten. Nächstes Mal sollte ich meinem eigenen Urteil mehr trauen, bei Unklarheiten dranbleiben und nachhaken. Dennoch hoffe ich, diese Erfahrung macht aus mir nicht einen schlechteren Menschen, der seinen Mitmenschen zukünftig nur noch mit einem Generalverdacht und jeder Menge Misstrauen begegnet.

Gabi Uhl

26. Dezember 2018

Nachtrag 1: Nach der Offenlegung des *SPIEGEL* über die Affäre Relotius habe ich mich umgehend an die Redaktion gewandt, meinen Mail-Wechsel mit Relotius, meine kommentierte Version des Artikels „*Die letzte Zeugin*“ und wenig später auch meine (verschriftlichten) Erfahrungen zur Verfügung gestellt.

Im Januar 2019 hatte ich daraufhin ein ausführliches Telefongespräch mit Dr. Hauke Janssen, einem der mit der Aufarbeitung des Falles beauftragten *SPIEGEL*-Mitarbeiter, dem der Artikel „*Die letzte Zeugin*“ zugewiesen war. Interessant für mich waren einige Fakten, die ich nicht hatte recherchieren können, weil der Artikel angab, den Namen der Protagonistin geändert zu haben. Statt einer Gayle Gladdis aus Missouri gibt es tatsächlich eine [Gayle Gaddis in Texas](#), die der Hinrichtung des Mörders ihres eigenen Sohnes als Zeugin in Texas beiwohnte – offenbar bediente sich Relotius an dieser Geschichte.

Der *SPIEGEL* kontaktierte sowohl Frau Gaddis als auch den Sprecher der texanischen Gefängnisbehörde. Neben für mich neuen Aspekten bestätigten sich andere von mir als fragwürdig angesehene Punkte. Schließlich veröffentlichte der *SPIEGEL* im Februar 2019 seine [Ergebnisse zum Wahrheitsgehalt des Artikels „Die letzte Zeugin“](#) und ließ dabei auch einige meiner Punkte und Erfahrungen mit einfließen.

Auch in den [Abschlussbericht des SPIEGEL](#) vom Mai 2019 fanden meine Erfahrungen und ein paar Zitate Eingang – schwerpunktmäßig dahingehend, wie geschickt Relotius es gelungen war, seine Umwelt zu täuschen und selbst Menschen mit Fachkenntnis einzuwickeln.

Im März 2019 schließlich bekam ich eine E-Mail von Juan Moreno, der den Fall Relotius aufgedeckt hatte. Weil er an einem Buch darüber schreiben möchte, wünschte er sich ein Gespräch mit mir, für das ich ihm nur zu gern zur Verfügung stand und ihm vorab bereits meine schriftlichen Unterlagen dazu zur Verfügung stellte.

Wir sprachen am Telefon sehr lange, und ich freute mich über die Gelegenheit, ihm persönlich sagen zu können, wie sehr ich es bedaure, Relotius nur direkt und nicht den SPIEGEL als solchen kontaktiert zu haben. Moreno meinte an einer Stelle unseres Gesprächs, wir hätten in der Tat ein gutes Team abgegeben hinsichtlich der Aufdeckung des Falles, hätten wir früher voneinander gewusst.

Nun bin ich gespannt auf die Veröffentlichung von Morenos Buch, die für September 2019 angekündigt ist...

5. August 2019

Nachtrag 2: Am 17. September erschien Juan Morenos Buch „[Tausend Zeilen Lüge – Das System Relotius und der deutsche Journalismus](#)“ – der Rowohlt-Verlag schickte mir ein Freixemplar, das ich am selben Tag im Briefkasten hatte und sofort zu lesen begann. Spannend wie ein Krimi, sodass ich es kaum aus der Hand legen konnte und nach nicht einmal zwei Tagen bereits komplett gelesen hatte.

Moreno betont, dass er sich nicht als Held sehe und sein Buch keine Abrechnung sei – in der Tat ist es in meinen Augen ein fairer und respektvoller Umgang mit den betroffenen Personen und auch ein offener und ehrlicher mit sich selbst, soweit ich es beurteilen kann.

In ein Kapitel hat Moreno meine Erfahrungen eingebunden. Anders als von ihm im März angekündigt, hatte er sich nicht noch einmal mit dem Entwurf des Kapitels bei mir gemeldet. Gerade angesichts der Tatsache, dass es bei dem Thema um Wahrheit und Fakten geht, ist es im Grunde etwas ungeschickt, dass ihm dadurch ein faktischer Fehler unterlaufen ist, der vermeidbar gewesen wäre – in seiner Beschreibung meiner Person spricht er davon, ich hätte die Initiative gegen die Todesstrafe e.V. gegründet, was de facto nicht richtig ist. Wenn ich von „meinem“ Verein spreche, ist es lediglich der Verein, dem ich angehöre und für den ich tätig bin – Gründungsmitglied bin ich nicht.

Ansonsten fasst Moreno zunächst den Inhalt des Artikels „Die letzte Zeugin“ zusammen, bevor er meine (erste) E-Mail an Relotius zitiert und anschließend die Frage stellt, was in diesem vorgegangen sein mag, als er meine Anfrage bekam, die immerhin den Gedanken an eine „*erfundene Geschichte*“ beim Namen nannte. Dass er möglicherweise erstmal meinen Namen gegoogelt haben wird, was für ihn hinsichtlich meiner Kompetenz zu einem beunruhigenden Befund geführt haben dürfte – darüber hatte ich noch nie nachgedacht.

Moreno beschreibt, wie es Relotius gelang, sich mir gegenüber herauszureden – und erklärt dennoch, er verstehe bis heute nicht ganz, wie dieser das geschafft habe. Ich einerseits auch nicht, denn wie Moreno schreibt: „Über vierzig Anmerkungen, eine erdrückende Beweislage, stellte Uhl zusammen...“ Andererseits ist es einfach so, dass Relotius recht geschickt für einige von mir angeführte Punkte Erklärungen fand, die mehr oder weniger nachvollziehbar waren. Vor allem aber gab es für mich keine andere logische Lösung – nachdem die Möglichkeit einer gänzlich erfundenen Geschichte aufgrund der Seriosität des *SPIEGEL* einfach keine Option war.

Dass ich in Claas Relotius einen Hochstapler und Lügner vor mir hatte, der einen der größten Skandale in der Geschichte des deutschen Journalismus auslösen würde, damit hätte ich doch nie gerechnet. Dennoch, wenn Moreno schreibt, ich sei nach meinen Gesprächen mit Relotius „überzeugt“ gewesen, dass er ein gewissenhafter und freundlicher Reporter sei, dem lediglich ein paar Fehler unterlaufen wären, so weit würde ich in meiner Eigenwahrnehmung nicht gehen.

Ja, ich muss zu meiner eigenen Unzufriedenheit einräumen, dass ich mich von ihm habe einwickeln lassen, dass ich ihm – mangels Alternativen – letztlich geglaubt und nicht mehr daran gedacht habe, es könnte sich um eine komplett erfundene Geschichte handeln, deren Protagonistin es nicht gibt und die er demzufolge nie begleitet hat. Geglaubt, ja, weil ich gar keine andere logische Möglichkeit sah, überzeugt, nein, nicht restlos. Ich hätte nicht, wie andere von Moreno zitierte Personen, meine Hand für Relotius ins Feuer gelegt. Hätte mir jemand von Zweifeln an Relotius berichtet, hätte ich ihn wohl kaum verteidigt, sondern vielmehr sachlich meine Erfahrungen und Eindrücke geschildert – von den Ungereimtheiten angefangen über seine Erklärungen, die ich nur zur Kenntnis nehmen konnte. Eine Lanze hätte ich für ihn nicht gebrochen. Ich denke eher, meine Zweifel wären wieder aufgeflackert, hätte mir ein anderer von ähnlichen Erfahrungen erzählt. Insofern geht mir der Begriff „überzeugt“ eine Spur zu weit.

Zwei Tage nach Erscheinen des Buches war [Juan Moreno in der Talk-Show bei Markus Lanz](#) zu Gast, der dem Thema eine gute halbe Stunde widmete. Moreno brachte auch mein Beispiel an einer Stelle ein – wieder der Fokus darauf, dass ich Relotius' Artikel geradezu seziert habe und ihm an vierzig Stellen Fehler nachweise – und dass ich nach einem Telefongespräch mit Relotius diesem eine Mail geschrieben und mich für meine Vorwürfe entschuldigt hätte. Das als Beispiel dafür, wie manipulativ Relotius sein konnte, indem er mich „umgedreht“ habe.

Allerdings zuckte ich auch hier etwas zusammen – klar, hat er mich manipuliert, aber „umgedreht“? Ich war zu keinem Zeitpunkt davon überzeugt, dass der Artikel erfunden war, auch wenn ich anfangs diesen Gedanken hatte – ich habe ihn ja selbst gleich wieder verworfen, weil das nicht zum *SPIEGEL* passen wollte. Und ich war nach den Gesprächen mit Relotius auch nicht restlos überzeugt von ihm. Eine 180°-Wendung meiner Einstellung war es daher nicht. (Wie war das? Die Welt ist selten schwarz-weiß, sondern meistens grau...)

Vor allem habe ich mich bei ihm aber nie „für meine Vorwürfe entschuldigt“; das ist sachlich falsch. Ich hatte keinen Grund mich bei Relotius für irgendetwas zu entschuldigen, denn ich hatte in meinen Augen nie etwas falsch gemacht ihm gegenüber. Ich hatte meine erste Mail an ihn bewusst nicht als Vorwurf formuliert, sondern als Anfrage und mit dem Wunsch, mit ihm ins Gespräch kommen zu wollen über die Ungereimtheiten. Und ich hebe in meiner zweiten Mail positiv hervor, dass er seiner Antwort nach meine Ausführungen nicht als Kritik an seiner Person aufgefasst habe. Ich habe ihm keine Vorwürfe gemacht und mich demzufolge auch nicht für solche entschuldigt.

Wenn ich höre und lese, wie Moreno mich offenbar wahrgenommen hat, nagt da natürlich schon einmal mehr der Ärger auf mich selbst an mir, dass ich Relotius gegenüber so naiv gewesen bin. Moreno beschreibt korrekt, dass Relotius bei mir den Eindruck zu erwecken verstand, wir würden gemeinsam den Ungereimtheiten seines Artikels auf den Grund gehen. „Arme Gabi Uhl“, schreibt Moreno, „ihr wurde die Handtasche geklaut, und der Dieb half beim Suchen.“ Der Vergleich ist bitter und tut irgendwie weh, aber damit bringt Moreno diesen Fakt gekonnt und richtig auf den Punkt.

Und wenn es mich einerseits peinlich berührt, dass ich als Beispiel dafür herhalten muss, wie Relotius mich wie ein kleines naives Dummchen

manipulieren konnte, bin ich andererseits damit natürlich in bester Gesellschaft – selbst die Profis sind ja alle auf ihn hereingefallen. Und auch Moreno glaubte anfangs nicht daran, einem Hochstapler, Lügner und Betrüger auf der Spur zu sein, sondern sprach lediglich von Ungereimtheiten in dessen Geschichte...

Wenn ich in Morenos Buch allerdings lese, dass auch der Artikel „Die letzte Zeugin“ für den Reporterpreis zumindest nominiert war – eine mir neue Information -, und ich mir ausmale, wie man den Experten, die eben diesen Artikel derart gelobt haben, meine sezierte und kommentierte Fassung vorgelegt hätte – wow... Wie peinlich wäre das erst gewesen – für die Fachleute.

20. September 2019

Nachtrag 3: Juan Moreno wird offenbar von Talkshows zu Radiosendern etc. weitergereicht und gibt zahlreiche Interviews. Ich höre ihn zufällig am 12. Oktober im Autoradio mit einer Wiederholung einer [Sendung „Das Interview“ auf hr-info](#). Diesmal ohne Namensnennung und mehr verallgemeinert die Sache mit der Entschuldigung. Wenige Tage später stolpere ich über ein schriftliches [Interview, das Moreno dem österreichischen Portal „Der Standard“ gegeben hat](#) – wieder der Punkt, ich hätte mich bei Relotius entschuldigt. (Später – im November – entdecke ich noch zwei Interviews von Jörg Thadeusz mit Moreno bei [RBB](#) und [WDR](#) vom September, die in gewisser Variation dasselbe sagen.)

Nun denke ich doch, dass ich Moreno nochmals kontaktieren muss, und schreibe ihm am 21. Oktober eine Mail, in der ich ihn freundlich auf den Fehler hinweise und außerdem meinen Nachtrag Nr. 2 anfüge. Er antwortet mir gleich am folgenden Tag, entschuldigt sich, dass er es in seinem Gedächtnis falsch abgespeichert habe, und versichert, es so zukünftig nicht mehr zu behaupten und darüber hinaus nach Möglichkeit richtigzustellen sowie die Ungenauigkeiten im Buch bei der kommenden Auflage zu korrigieren.

Als mich im November jemand von Amnesty in einer Mail darauf anspricht, vor kurzem eine Radiosendung über Claas Relotius gehört zu haben, in der ich vorgekommen sei, finde ich Gelegenheit, u.a. das [WDR-Interview Juan Morenos von Jörg Thadeusz](#) zu hören. Und ich lese überrascht und interessiert, was mir in den vergangenen vier Wochen offenbar gänzlich entgangen ist: Am Tag nach meinem letzten Mailwechsel mit Moreno, am 23. Oktober, ist in der [ZEIT ein Artikel](#) erschienen, in dem sich Relotius selbst über seinen Anwalt erstmals zu

Wort meldet – man werde Moreno und den Rowohlt-Verlag verklagen, weil das Buch über 20 Fehler enthalte...

Ich verbringe wieder einmal einen ganzen Abend damit, diesen und etliche Folgeartikel und weitere Interviews mit Moreno zu lesen bzw. anzuschauen, die sich mit dieser letzten Entwicklung beschäftigen. Dass die *ZEIT* Moreno unterstellt, selbst vom „Morbus Relotius“ infiziert zu sein, hat Moreno offenbar ziemlich getroffen – zu Recht, wie ich finde. Denn Fehler, selbst wenn sie zum Teil vermeidbar gewesen wären, passieren jedem. Moreno zeigt klar, dass er solche zu korrigieren bereit ist. Aber diese Menschlichkeit, Fehler zu machen, ist in der Tat keinesfalls vergleichbar mit der vorsätzlichen Betrugsmasche eines Hochstaplers Claas Relotius!

Und noch immer ist meine Geschichte mit Relotius nicht zu Ende – Mitte November bekomme ich eine E-Mail des Journalisten Jonas Bickelmann vom *Tagesspiegel* in Berlin. Er ist durch Morenos Buch auf mich aufmerksam geworden und möchte ein größeres Portrait über mich veröffentlichen – über mein Engagement rund um die Todesstrafe und – als Aufhänger – über meinen Kontakt mit Relotius. Ich bin, weil der *Tagesspiegel* eine seriöse Zeitung ist, gern dazu bereit; wir telefonieren kurz und wenn er grünes Licht bekommt von seiner Redaktion wollen wir einen Termin finden, wann er mich besuchen wird. Ich bin gespannt... Einen Tag, nachdem ich mit Jonas Bickelmann vom *Tagesspiegel* telefoniert habe, kommt eine weitere Anfrage von Sascha Kircher vom *Wiesbadener Kurier*, der Zeitung meiner Region – auch er ist über Morenos Buch auf mich aufmerksam geworden. Wir machen einen Termin für Anfang Dezember aus.

20. November 2019

Nachtrag 4: Sascha Kircher kommt am 9. Dezember und bringt außer dem Fotografen, der gleich ein Portraitfoto von mir macht, eine Praktikantin mit. Drei Stunden reden wir. Der Artikel im *Wiesbadener Kurier* erscheint am 28. Dezember auf einer kompletten Seite und mit Hinweis auf dem Titelblatt und tags zuvor online beim [Wiesbadener Tagblatt](#) und legt den Schwerpunkt auf meine Erlebnisse mit Relotius, weniger auf mein Engagement gegen die Todesstrafe: „Wie eine Lehrerin fast *SPIEGEL*-Fälscher Relotius überführte“. Jonas Bickelmann vom *Tagesspiegel* in Berlin hat mir zwischenzeitlich zweimal eine Mail geschrieben – offenbar klappt es noch nicht, dass er mir einen Termin anbieten kann.

Am 6. Dezember habe ich Juan Moreno wieder zufällig unterwegs im Radio gehört. In der Sendung „*Doppelkopf*“ vom Hessischen Rundfunk ist er zu Gast. Zu Hause höre ich mir im Internet auch noch den Anfang der Sendung an, den ich im Auto verpasst hatte. Wieder fällt mein Name und die Variante mit meiner angeblichen Entschuldigung bei Relotius. Moreno wollte das doch zukünftig nicht mehr sagen! Aber die Recherche zeigt, dass das Gespräch eine Aufzeichnung von der Frankfurter Buchmesse ist und vor unserem letzten Mailwechsel stattfand.

Auf die *Doppelkopf*-Sendung hin werde ich in meinem Umfeld mehrfach angesprochen, besonders von einem Kollegen an meiner Schule, der mir signalisiert, dass es sehr reizvoll wäre, wenn wir Juan Moreno für eine Veranstaltung mit unseren Oberstufenschülern an unser Gymnasium einladen könnten, wenn er einmal in der Gegend sei. Ich verspreche, ihn zu fragen, und schicke Moreno eine entsprechende E-Mail. Auch wenn er seit Erscheinen seines Buches von einer Talkshow in Radio und Fernsehen zur nächsten herungereicht wird, kann ich mir denken, dass er nicht auch noch Anfragen aus Schulen bedienen kann – Moreno bestätigt mir dies in seiner Antwort, erklärt aber gleichzeitig, mir würde er nichts abschlagen und ich solle seine Kontaktdaten dem entsprechenden Kollegen meiner Schule weitergeben: „Liebe Frau Uhl, es stimmt, ich mache das normalerweise nicht, dafür sind es zu viele Anfragen. Aber Ihnen, liebe Frau Uhl, werde ich keine Bitte ausschlagen. Ich mache das gern. Ihr Kollege soll sich melden, Sie können gern meine Kontaktdaten weitergeben. Ganz liebe Grüße und schöne Feiertage, Ihr Juan Moreno.“

Ich bin begeistert, denn ich möchte Juan Moreno natürlich nur zu gern einmal persönlich begegnen. Neben dieser Aussicht, ihn an meiner eigenen Schule zu sehen – wo er dann statt über mich zu reden, einmal mit mir reden könnte –, finde ich im Internet noch den Hinweis auf eine Veranstaltung im kommenden Februar in Güglingen bei Heilbronn, wo er sprechen wird. Das behalte ich im Hinterkopf, da vielleicht hinzufahren.

Im übrigen geht mir in diesen Tagen durch den Kopf, dass ich vor vielen Jahren schon einmal einen Zeitschriftenartikel über die Todesstrafe auseinandergenommen habe. Ich suche in alten Unterlagen und werde schließlich fündig. 20 Jahre ist das her, da stand ein Artikel „Ich bin der Henker im Todesknast!“ in der *Coupé* – über den angeblichen Henker von Mississippi. Ich glaube, ich bin damals durch Fernsehwerbung darauf aufmerksam geworden; zumindest erinnere ich mich, wie peinlich es mir war, im

Zeitschriftenladen ein solch schmieriges Blatt überhaupt zu kaufen, aber mich interessierte ja alles zu dem Thema.

Neben dem Artikel finde ich einen Ausdruck der E-Mail, die ich damals an die Redaktion der *Coupé* geschickt habe. Auch diesen Artikel hatte ich seziert und ein Dutzend grobe sachliche Fehler nachgewiesen – Namen und Zahlen und Hinrichtungsmethoden: Es war alles nachweislich falsch. 51 Hinrichtungen sollte der falsche Henker in 13 Jahren durchgeführt haben, obwohl es nur vier in Mississippi gab, die letzte über ein Jahrzehnt zurücklag und der wirkliche Henker dieses US-Bundesstaates erst vor drei Jahren berufsunfähig in den Ruhestand gegangen war.

Nach Auflistung aller Fehler jedenfalls habe ich damals den Satz geschrieben: „Ich halte Ihren Artikel für völlig frei erfunden und bin überzeugt, keiner Ihrer Reporter hat – wie von Ihnen behauptet – tatsächlich eine Hinrichtung miterlebt.“ Ganz offensichtlich habe ich damals einen ganz anderen Ton angeschlagen als in meiner ersten Mail gegenüber Relotius – für mich ein interessanter Vergleich.

Denn er belegt in meinen Augen noch einmal ganz deutlich, dass ein wesentlicher Grund, weshalb ich auf Relotius hereingefallen bin, eben wirklich darin bestand, dass es hier um den seriösen *SPIEGEL* ging, während ich der *Coupé* ohne weiteres einen frei erfundenen Artikel zugetraut habe – was rückblickend zahlreiche öffentliche Rügen des Deutschen Presserates gegenüber der *Coupé* belegen.

Natürlich ist es illusorisch, das feststellen zu können, aber mich würde wirklich interessieren, wie ich mich verhalten und meine Mail an Relotius verfasst hätte, wenn ich nicht gewusst hätte, in welcher Zeitung sein Artikel stand, bzw. wenn es eben kein seriöses Blatt gewesen wäre. Wäre ich dann misstrauischer gewesen? Ich gehe davon aus – auch wenn Relotius' Art und seine Erklärungen natürlich ebenfalls ihren Teil beigetragen haben, am Anfang steht eben immer noch die Tatsache, dass ich einen *SPIEGEL*-Reporter vor mir hatte...

28. Dezember 2019

Nachtrag 5: Tatsächlich bin ich am 6. Februar 2020 in Güglingen bei Heilbronn, um dort Juan Moreno zu sehen, der im „Ratshöfle“ der Stadt zu einer Lesung aus seinem Buch „*Tausend Zeilen Lüge*“ angekündigt ist. Mein Chef entlässt mich eine Stunde früher aus der Gesamtkonferenz und nimmt mir das Versprechen ab, Moreno an unsere Schule zu holen... Ich habe mir in Güglingen

ein Zimmer genommen in einem Hotel direkt im Zentrum und ganz in der Nähe des Ratshöfle. Ich bin früh genug da – und sehe durch das Fenster der Rezeption hindurch in das dem Hotel angegliederte Restaurant hinein, wie Juan Moreno dort an einem Tisch sitzt und gerade das Abendessen bekommt. Da er in Gesellschaft ist, traue ich mich nicht zu stören und mache draußen noch einen Spaziergang. Ich habe keine Ahnung, ob Moreno weiß, dass ich da bin. Ich hatte mich per E-Mail angekündigt, dass ich kommen würde, aber keine Antwort erhalten. Moreno reagiert nicht auf jede Mail – nur, wenn es wirklich wichtig ist, scheint mir.

Schließlich suche ich den Veranstaltungsort auf und reserviere mir einen guten Platz im Publikum. Da es noch recht früh ist, drücke ich mich längere Zeit im hinteren Teil des Raumes herum – vielleicht kommt Moreno bald und ich kann ihn noch vorher begrüßen. Aber er kommt so knapp vor Veranstaltungsbeginn, dass es mir einmal mehr zu aufdringlich erscheint, ihn anzusprechen, und so sitze ich doch schon auf meinem Platz.

Moreno macht gleich zu Beginn klar, dass er sich vorgenommen hatte, keine Lesungen zu seinem aktuellen Buch über die Relotius-Affäre zu gestalten – aber dem Veranstalter des heutigen Abends sei er etwas schuldig und mache deshalb heute eine Ausnahme. Nach einführenden Worten liest Moreno aus dem ersten Teil seines Buches. Ich frage mich weiterhin, ob er weiß oder damit rechnet, dass ich da bin – ich habe keine Ahnung.

Nach etwa der Hälfte der Veranstaltung fragt Moreno schließlich in das Publikum, ob eine Gabi Uhl anwesend sei! Ich melde mich. Er hat meine Mail also offenbar doch gelesen. Er nimmt zum Anlass, meinen Fall bzw. meine Erlebnisse zu thematisieren, stellt mir auch ein paar Fragen. Am meisten interessiert ihn mein Eindruck, wie Relotius im Telefonat auf mich gewirkt habe – ob ihm nichts anzumerken gewesen sei, wie Nervosität oder so? Nein, sage ich, er wirkte in der Tat überzeugend und souverän und nicht im mindesten unsicher oder als hätte man ihn ertappt...

Nach Ende der Lesung bleibt nun endlich Zeit für eine persönliche Begegnung – wir freuen uns beide, einander persönlich kennenzulernen, und reden eine Weile. Ich lasse mir von ihm sein Buch signieren („In Bewunderung der tollen Gabi Uhl! Juan Moreno“) und gebe ihm meinerseits ein Exemplar des Artikels von Sascha Kircher über mich.

Zusammen mit dem Fotografen Mirco Taliercio, der Juan Moreno bei der Aufklärung des Relotius-Falles unterstützt und ihn heute begleitet hat, und dem Bürgermeister von Güglingen als Veranstalter stehen wir schließlich noch eine

gute Stunde in der kleinen Gruppe zusammen und unterhalten uns. Moreno verabschiedet sich schließlich – er fährt heute noch weiter, während ich mein Hotelzimmer aufsuche und erst am nächsten Morgen nach Hause fahre.

Wir haben ausgemacht, dass mein Kollege an der Schule sich mit ihm wegen eines Termins in Verbindung setzt – sodass ich mein Versprechen halten und Moreno zu uns an die Schule bringen kann. Ein Termin für April wird festgelegt. Ich erkläre meinem Chef, ich würde für ein kleines Honorar aufkommen wollen und würde Juan Moreno nach der Veranstaltung gerne zum Essen einladen. Leider scheitern die Pläne an der Corona-Pandemie. Vielleicht wird eines späteren Tages etwas daraus...

1. Juni 2021

33. "Die letzte Zeugin" - erschienen im SPIEGEL 10/2018

Frei zugänglich: ["Die letzte Zeugin"](#)

Erneut verifiziert im Dezember 2018 und Januar 2019

Ausgangspunkt der mehr als fünf Seiten langen Geschichte ist die Hinrichtung des Serienmörders Anthony Shore, der am 18. Januar 2018 im Staatsgefängnis von Huntsville, Texas, durch eine Giftspritze starb.

Die Hauptfigur des Textes ist eine angebliche Hinrichtungszeugin. Relotius beschreibt sie als 59-jährige Sekretärin aus Joplin, Missouri, die er dabei begleitet, wie sie mit dem Greyhound-Bus 15 Stunden lang nach Huntsville fährt. Sie erzählt ihm eine dramatische Lebensgeschichte, die ihre Handlungen verständlich macht. Immer wieder meldet sich die Frau als Zeugin, wenn irgendwo in den USA die Todesstrafe vollstreckt wird: Sie stellt sich in den Dienst eines Gesetzes, das die Anwesenheit "ehrbarer Bürger" verlangt. Relotius nennt sie Gayle Gladdis, das sei "nicht ihr richtiger Nachname". Es heißt, sie habe "fast niemandem verraten, wohin sie fährt und was sie erleben wird".

Nichts davon ist wahr. Relotius sagte zwar im Dezember 2018 im Gespräch mit seinen Vorgesetzten, er habe seine Hauptfigur nicht begleitet, sondern lediglich 20 Minuten lang kurz vor der Hinrichtung in Huntsville mit ihr gesprochen. Diese Frau gebe es also wirklich, aber alles Szenische, viele Zitate und Einzelheiten ihrer Biografie habe er erfunden.

Aus einer Stellungnahme der texanischen Justizbehörde vom Januar 2019 geht jedoch klar hervor, dass es bei der Hinrichtung von Anthony Shore keine Zeugin aus Joplin, Missouri, gab. Die zur Verfügung gestellte Zeugenliste umfasst 37 Personen, die namentlich aufgeführt sind: Staatsbedienstete, Journalisten, Freunde des Hingerichteten, Angehörige seiner Opfer, Mitglieder von Hilfsorganisationen.

Justizsprecher Jeremy Desel weist in einer E-Mail auf weitere Falschdarstellungen in der Relotius-Geschichte hin: "Der Staat Texas ist nicht verpflichtet, Zeugen zu einer Exekution hinzuzuziehen." Ein zentrales Element der Erzählung stimmt also nicht einmal mit den nachprüfbaren Vorschriften überein.

Nachforschungen von Desel in Huntsville ergaben, dass sich Relotius am Tag der Hinrichtung anscheinend in der Nähe des Gefängnisses aufgehalten hat, aber: "Mit Sicherheit war er in keinem unserer Gebäude." Das widerspricht der

SPIEGEL-Hausmitteilung, in der es heißt: "Relotius konnte die Frau bis in den Zeugenraum begleiten."

Die Überprüfung offenbart: Die Biografie der frei erfundenen "Gayle Gladdis" weist gewisse Übereinstimmungen mit der Biografie einer Frau auf, die den beinahe identischen Namen Gayle Gaddis trägt. Sie lebt in Pearland, Texas, 85 Meilen von Huntsville entfernt. Am 23. Juli 2017 hat die "New York Times" über ihr Schicksal berichtet: Ihr Sohn, ein Polizist, wurde im Dienst ermordet, der Mörder wurde in Huntsville hingerichtet. Gaddis sah zu.

Gaddis erzählt auf Nachfrage am Telefon auch, dass sie tatsächlich vorgehabt hatte, zur Hinrichtung des Frauenmörders Anthony Shore ins nahe gelegene Huntsville zu fahren. Daraus sei dann aber nichts geworden, weil sie vom Gefängnis keine Genehmigung zum Besuch der Exekution bekommen habe.

Von der fiktiven "Gayle Gladdis" heißt es bei Relotius, ihr Sohn, ebenfalls ein Polizist, und ihr Enkelkind seien ermordet worden. Die Mörder seien zum Tode verurteilt, aber nicht hingerichtet worden. Die für sie traumatische Erfahrung habe sie dazu getrieben, immer wieder als Zeugin an Hinrichtungen teilzunehmen.

Auf telefonische Nachfrage sagte Gaddis im Januar 2019, sie habe Relotius mit Sicherheit nie getroffen und könne sich auch an keinen anderen Kontakt mit ihm erinnern.

Der Artikel weist weitere Faktenfehler auf, zum Beispiel:

- Bei Relotius heißt es, der elektrische Stuhl mit dem Namen "Old Sparky" stehe "mittlerweile im Museum, Touristen können für Selfies darauf sitzen." Der elektrische Stuhl befindet sich dort hinter einer Absperrung, niemand darf darauf sitzen und Selfies machen.
- Im Text steht: "Die Zeiger der Uhr über dem Eingang sind vor Jahrzehnten stehen geblieben." Das ist falsch.
- Im Text steht: "Der Friedhof, auf dem die Hingerichteten beerdigt werden, ist benannt nach Captain Joe Byrd, einem Wärter, der jahrzehntelang den Hebel für den Strom umgelegt hatte." Byrd hatte die Funktion eines "assistant warden" innegehabt, das ist der "assistierende Gefängnisdirektor". Auch an anderer Stelle im Text übersetzt Relotius "warden" fälschlich als "Wärter". Außerdem: Hingerichtete kommen nur dann auf den Gefängnisfriedhof, wenn sich sonst niemand um die Beisetzung kümmert. Der texanische Justizsprecher Desel sagt, dass

Anthony Shore nicht dort beerdigt wurde: "Sein Leichnam wurde eingefordert."

Einige Unstimmigkeiten fielen SPIEGEL-Lesern schon nach Erscheinen des Artikels auf. So meldete sich die deutsche Expertin Gaby Uhl, die selbst zu Hinrichtungen in Texas publiziert hat, bei Relotius. Sie schrieb ihm, dass sie kaum glauben könne, dass er tatsächlich vor Ort gewesen sei. In Mails und Telefonaten gelang es Relotius aber, diesen Zweifel auszuräumen.

So heißt es bei Relotius: "In Shores Armen stecken zwei große Injektionsnadeln. Die Schläuche, die an den Kanülen hängen, führen durch ein Loch in der Wand hinüber in ein drittes Zimmer. Dort, hinter einer verspiegelten Fensterscheibe, sitzen zwei Beamte an einem Computer. Sie warten auf das Zeichen, um den Knopf für die Injektion zu drücken. Wer von ihnen drückt, werden sie niemandem verraten." Uhl sagt: "Das ist definitiv falsch. In Texas werden die Injektionen manuell verabreicht. Nicht wie im Film 'Dead Man Walking', der hier wohl als Quelle diente." Relotius habe damals jedoch entgegnet, die Gefängnisverwaltung in Huntsville habe ihm den geschilderten Ablauf bestätigt.

Doch auch diese Bestätigung hat es wohl nie gegeben, wie sich jetzt herausstellte: Justizsprecher Desel sagt über die Textpassage, sie sei "nicht korrekt". Nähere Auskünfte über den Ablauf von Hinrichtungen in Texas könne er wegen der gesetzlich vorgeschriebenen Geheimhaltung nicht geben.

Quelle: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/der-fall-claas-relotius-welche-texte-gefaelscht-sind-und-welche-nicht-a-1249747.html>

Abruf: 09.02.2019

Aus dem Abschlussbericht des SPIEGEL vom 25. Mai 2019

...

Leser einwickeln

Leser, die ihm direkt schrieben, wickelte er geschickt ein. Selbst Menschen mit Fachkenntnis ließen sich von ihm täuschen. So schreibt eine Leserin, es sei Relotius gelungen, ihre fundierte Kritik an seiner Geschichte über die Todesstrafe in den USA zu zerstreuen. Nach seiner Geschichte »Die letzte Zeugin« (SPIEGEL 10/2018) schreibt die Leserin Relotius am 17.7.2018 eine E-Mail, in der sie den Verdacht äußert, es könne sich um eine erfundene Geschichte handeln. Sie fügt eine kommentierte Version seines Textes mit markierten zweifelhaften Stellen an. Relotius habe sofort geantwortet, schreibt sie später: »Eine Antwort von Claas Relotius lässt nicht lange auf sich warten – schon am nächsten Tag habe ich eine E-Mail von ihm in meinem Postfach. Zunächst fällt mir positiv auf, dass er meine zahlreichen kritischen Anmerkungen offenbar nicht persönlich nimmt – auch wenn diese immer sachlich waren, könnte man sie in der Fülle und Deutlichkeit dennoch als Angriff deuten und zum Gegenangriff übergehen. Nein, nichts davon. Er scheint eher dankbar zu sein für meine intensive Auseinandersetzung mit der Thematik und mich in meiner Kompetenz ernst zu nehmen. Es sei sein erster Artikel zu dem Thema, das ihn nach wie vor interessiere, zu dem er persönlich allerdings immer noch mehr Fragen als Antworten habe.« Und weiter: »So muss ich im Grunde in der Summe feststellen: Es ist ihm gelungen, meine anfänglichen Bedenken, es handele sich um eine erfundene Geschichte, zu zerstreuen. Ich bin blauäugig genug gewesen, Claas Relotius auf den Leim zu gehen. Auch ohne Aufklärung aller Details habe ich ihm geglaubt. Weil er glaubwürdig wirkte, weil er für den SPIEGEL schrieb – weil ich es nicht darauf angelegt hatte, ihm Fehler und Fälschungen nachzuweisen, sondern selbst dazulernen und verstehen wollte.«

...

Verbesserung der Fehlerkultur

... 6. Gibt es Hinweise auf Faktenfehler, etwa von Kollegen oder durch Leserbriefe oder E-Mails, sollten die zuständigen Ressortleiter diese Hinweise prüfen oder durch die Dok prüfen lassen – nicht die Autoren der Geschichten selbst, wie es im Fall Relotius passiert ist. Bei den meisten Leserzuschriften ist das bereits der Fall, nicht aber bei jenen, die die Autoren direkt erreichen.

7. Grundsätzlich gilt, dass Leserbriefe beantwortet werden müssen. Dies geschieht durch die Leserbriefredaktion, die Autoren oder direkt durch die Dokumentation. Die Kontrolle liegt bei der Leserbriefredaktion. Es sollte geprüft werden, ob es eine technische Möglichkeit gibt, dass E-Mails, die sich direkt auf einen Text beziehen, auch von der Ressortleitung oder der Leserbriefredaktion eingesehen werden können oder diese automatisch erreichen. ...

Quelle: <https://www.spiegel.de/media/media-44564.pdf>

Abruf: 30.05.2019

Juan Moreno: Tausend Zeilen Lüge – Das System Relotius und der deutsche Journalismus, Berlin 2019

11. Kapitel: Es hätte alles viel früher auffliegen müssen – Das System Relotius unter Druck (*Ausschnitte: Seite 213-219*)

Es ist beeindruckend, wenn man nachvollzieht, wie Relotius unter Druck handelte, wenn es wirklich eng wurde. Ein gutes Beispiel ist die Reportage „Die letzte Zeugin“, erschienen am 3. März 2018. Sie handelt von einer 59-jährigen Sekretärin aus Joplin, Missouri. Die Dame, die nicht existiert, hat ein etwas verstörendes Hobby. Da Gesetze, die es größtenteils ebenfalls nicht gibt, angeblich in einigen Bundesstaaten der USA verlangen, dass „ehrbare Bürger“ bei Exekutionen anwesend sind, reist die erfundene Gayle Gladdis durchs Land und schaut zu, wie Menschen im Namen des Volkes hingerichtet werden. Sie meldet sich freiwillig. Sie will sehen, wie Menschen sterben, immer und immer wieder. Relotius sitzt in einer langen Fahrt im Greyhound-Bus neben Gladdis. Sie hat gute Gründe für ihr Verhalten. Das Motiv ist in jeder Heldenreise wichtig. Es treibt den Protagonisten. Alle Relotius-Reportagen haben ein starkes Motiv. Auch hier: Sowohl ihr Sohn als auch ihr Enkel wurden ermordet. Die Polizei fasste die Mörder, ein Richter verurteilte sie zum Tode, aber die Hinrichtung folgte aufgrund juristischer Spitzfindigkeiten nicht. Darum, so Relotius, ist diese arme Sekretärin auf ewig dazu verdammt, anderen Menschen beim Sterben zuzusehen. Es sind nicht die Mörder ihres Kindes oder ihres Enkels, aber es ist das, was sie kriegen kann, eine Ahnung von Genugtuung auf ihrer verzweifelten Suche nach Erlösung. Schöner Popcorn-Kino-Stoff. Nur leider komplett erfunden. In Texas gibt es so ein Gesetz nicht, eigentlich in so gut wie keinem US-Bundesstaat. Gayle Gladdis existiert nicht. Die toten Söhne nicht. Relotius war auch nicht im Gefängnis. Natürlich ist auch das Bild, das Relotius angeblich selber von „der letzten Zeugin“ machte und das der „Spiegel“ hunderttausende Male druckte, falsch. Der Verlag weiß bis heute nicht, wer die Frau ist. Auf Nachfrage sagte Relotius: „Irgendjemand.“

Der Text, den Ausdruck mag man mir verzeihen, ist ein Relotius-Klassiker. Alle wesentlichen Elemente seines Schreibens sind zu finden: etwas verkitschte Sprache, gute, wenn auch bereits aus früheren Geschichten bekannte Textmontage, monokausale, geradezu filmische Erklärungsmuster für das Verhalten der Heldin. Dazu eine anonyme Hauptprotagonistin, Gayle Gladdis, die laut Relotius ihren echten Namen nicht nennen will, weil niemand in ihrem

Bekanntenkreis ahnt, was sie tut. Und auch deshalb ein Relotius-Klassiker, weil er so perfekt in das passte, was sich Redaktionen wünschen. Großer, emotionaler und zudem relevanter Stoff, den Zeitungen und Magazine heute so nötig brauchen.

Weiß man das alles und stellt sich für einen Moment vor, man sei Relotius: Was denkt man mit diesem Hintergrundwissen, wenn folgende E-Mail einen am 17. Juli 2018 erreicht, einige Zeit nach Erscheinen des Textes. Ich verstehe bis heute nicht ganz, wie er sich da rausreden konnte.

Gabi Uhl <...@gmail.com> Di., 17. Juli, 17:45

Sehr geehrter Herr Relotius,

erst vor ein paar Wochen wurde ich über eine Kollegin auf Ihren Artikel „Die letzte Zeugin“ in einer März-Ausgabe des „Spiegel“ aufmerksam, den ich mit Interesse gelesen habe. Denn ich bin seit über 20 Jahren mit der Todesstrafe in den USA, speziell in Texas, befasst und habe selbst drei Exekutionen als Zeugin miterlebt.

Nachdem mir eine Reihe von Aussagen in Ihrem Artikel nicht korrekt erschien, habe ich bei weiteren, an die ich zumindest ein Fragezeichen gemacht hatte, recherchiert. Ich füge Ihnen eine Datei an, in welcher ich diverse Stellen Ihres Artikels kommentiert habe.

Ich würde gerne mit Ihnen darüber ins Gespräch kommen. Mein erster Eindruck war, muss ich zugeben, mit dem Verdacht verbunden, dass es sich um eine erfundene Geschichte handeln könnte – weil viele Details nicht stimmig sind oder nicht meinen Erfahrungen entsprechen. Das traue ich dem „Spiegel“ aber eigentlich nicht zu.

Letztlich interessiert mich die Wahrheit hinter der Geschichte, weshalb ich mir so viel Zeit genommen habe für die Auseinandersetzung mit Ihrem Artikel und die Recherche. Ich weiß zweifellos sehr viel über das Thema – versuche aber immer noch dazuzulernen.

Mit freundlichen Grüßen

Gabi Uhl

Was genau macht man, wenn man einen Text gefälscht hat und so eine E-Mail bekommt? Man schaut womöglich, wer Gabi Uhl ist, und findet, jedenfalls aus Sicht des Fälschers, höchst Beunruhigendes. Geboren 1962. Studienrätin für Musik und Religion, unweit von Wiesbaden. Ihre Homepage heißt www.todesstrafe-texas.de, der von ihr gegründete Verein „Initiative gegen die Todesstrafe e.V.“. Vermutlich gibt es in Deutschland kaum jemanden, der mehr über Hinrichtungen in Texas weiß, als Gabi Uhl. Und diese Frau wählt die Worte „erfundene Geschichte“. Zudem ist an Frau Uhl offensichtlich auch ein toller Rechercheur verloren gegangen. Sie listet in einer der E-Mail beigefügten Datei über vierzig Textstellen in „Die letzte Zeugin“ auf, sauber markiert und kommentiert, die ihrer Meinung nach problematisch sind. Einiges findet sie sehr unwahrscheinlich, andere sind heftige Faktenfehler. Gleich zu Beginn der Reportage wird erwähnt, dass Gayle Gladdis erst kürzlich eine Hinrichtung in Arizona bezeugt haben soll. Seit 2014 gab es aber keine Hinrichtung in Arizona. Außerdem schreibt Relotius, dass in Texas 1924 das erste Mal jemand durch Erschießen exekutiert wurde. Richtig ist, dass 1924 zum ersten Mal der elektrische Stuhl genutzt und davor die Leute gehängt wurden. Auch dürfen sich Touristen im Gefängnismuseum, anders als behauptet, nicht auf den ausgedienten alten elektrischen Stuhl setzen und Selfies machen. Uhl war oft in diesem Museum. „Old Sparky“ steht hinter einer Absperrung. Relotius schreibt von einer Gefängniszeitung. Es gibt keine. Uhl seziert den Text. Eine Passage in der Reportage lautet: Der Staat Texas tötet schnell. Shores ganzer Körper zuckt plötzlich zusammen. Er ruft: „Ich fühle es!“ Seine Augen rasen, er ruft: „Es brennt!“ Dann entspannt das Betäubungsmittel seine Muskeln, dann werden seine Augenlider schwer. 30 Sekunden lang hört Gladdis ihn nach Luft schnappen, dann wird das Japsen zu einem Geräusch, das wie Schnarchen klingt. Nach etwa zwei Minuten verliert Shore das Bewusstsein. Gladdis achtet auf seinen Brustkorb, noch immer fährt er langsam auf und ab. Nach drei Minuten sind seine Muskeln wie gelähmt. Nach vier Minuten atmet er nicht mehr, nach spätestens fünf hört sein Herz auf zu schlagen.“

Uhl kommentiert trocken: „Das geht alles wesentlich schneller.“

Es lässt sich leicht rekonstruieren, woher Relotius höchstwahrscheinlich diese Zeitangaben hat. In einem Text in der „Süddeutschen Zeitung“ von 2010 wird der Tod einer Frau beschrieben, die sich mit einer Natrium-Pentobarbital-Lösung und unter Aufsicht der Schweizer Sterbehilfeorganisation „Dignitas“ das Leben

nimmt. Auch da dauert es vier Minuten. Auch in diesem Text kommt das Zitat „Ich brenne“ vor, etwas sehr Ungewöhnliches, wie es im Artikel heißt. Relotius recherchierte offenbar wie ein Romanautor. Details mussten möglich, plausibel, vor allem aber spektakulär sein.

Um das abzukürzen: Relotius konnte sich herausreden. Über vierzig Anmerkungen, eine erdrückende Beweislage, stellte Uhl zusammen, am Ende aber, nach ein paar E-Mails und ein paar Gesprächen, war sie überzeugt, dass Claas Relotius ein gewissenhafter, freundlicher Reporter war, dem einfach ein paar Fehler unterlaufen waren.

Am 18. Juli 2018 schrieb Relotius eine E-Mail. Er bedankt sich für die „freundliche Nachricht und auch für die kritischen, aber sicher sehr gewissenhaften Anmerkungen zu meinem Text“. Er sei leider in den USA und könne „mangels Zeit auch nicht im Detail darauf eingehen“. Dann erklärt Relotius Grundsätzliches: „Jede Recherche wird bei uns ausführlich dokumentiert, durch Notizen, Akten, Fotos (auch nicht publizierte) und Tonbandaufnahmen. Die Reportage ist also selbstverständlich nicht erfunden, auch nicht Aspekte davon, sondern nach bestem Wissen und Gewissen aufgeschrieben.“

Relotius behauptete sogar, dass bestimmte Passagen der Reportage mit den Verantwortlichen in Texas abgesprochen worden seien. „Dadurch konnten, für mich als Autor immer sehr beruhigend, noch einige Ungenauigkeiten, missverstandene Details oder glasklare Faktenfehler ausgeräumt und korrigiert werden. Ärgerlich ist nun, dass einige dieser Stellen – dieser Fehler – offenbar noch immer in dem Text, den Sie scheinbar online gelesen haben, auftauchen, nicht korrigiert wurden.“

Dann kommt eine – mal wieder brillante – Lüge, die alles in einem anderen Licht erscheinen lässt. Es gab einen Fehler, der alles erklärt. „Beim Digitalangebot des „Spiegel“ gab es in den vergangenen Wochen und Monaten einige Veränderungen, auch einen Relaunch von „Spiegel Plus“ hinüber zum neuen Digitalformat „Spiegel+“. Ich kann es mir nur so erklären, dass der geänderte Text einfach noch nicht übernommen wurde. Das ist sicher bedauerlich, das bitte ich zu entschuldigen.“

Im Rest der E-Mail bittet Relotius Uhl um etwas Geduld. Er würde sehr gern darüber im Gespräch bleiben. „Auf einige andere Punkte, die Sie benennen (z.B. zivile Zeugen in Texas und in anderen Bundesstaaten, Ablauf der Hinrichtung etc.), und auf Stellen, die sich auf erlebte Szenen oder aber auch Erfahrungen der Protagonistin sowie auch andere Personenquellen beziehen, würde ich gern noch genauer eingehen und Ihnen unseren Umgang damit erläutern.“

Relotius kündigte einen Anruf an und schloss mit der Bemerkung ab, dass er Uhls Arbeit für „bemerkenswert“ halte und „sehr gern mehr darüber erfahren“ würde. „Das Thema verstört und interessiert mich bereits seit Jahren. Die Reportage ‚Die letzte Zeugin‘ war mein erster und bisher einziger Text darüber, aber ich habe, für mich ganz persönlich, noch immer mehr Fragen als Antworten.“

Ich habe lange mit Gabi Uhl gesprochen. Ihr ging es nicht darum, einen Betrüger zu überführen, denn sie konnte sich nicht vorstellen, dass es im „Spiegel“ einen gab. Es musste eine Erklärung geben. „Das ist ja kein drittklassiges Revolverblatt, das war der „Spiegel“, sagte sie mir. Natürlich dachte sie, als sie Relotius' Erwiderung las, an eine Panne. Der unfertige Text war aus Versehen erschienen. Das machte Sinn.

Relotius telefonierte lange mit ihr. Er gab sich Mühe, fühlte sich nicht angegriffen, sondern erschien dankbar, schmeichelte, stellte Fragen. Uhl hatte das Gefühl, sie und er würden gemeinsam dieser vertrackten Sache auf den Grund gehen. Relotius so ihre Einschätzung, war mindestens genauso interessiert an der Wahrheitsfindung wie er [*sie!*]. Arme Gabi Uhl, ihr wurde die Handtasche geklaut, und der Dieb half beim Suchen.

„Ich ließ mich einwickeln“, sagt sie heute, „ich war zu vertrauensvoll, zu unkritisch.“ Relotius beschreibt im Text, wie die Exekution angeblich funktioniert. „... hinter einer verspiegelten Fensterscheibe sitzen zwei Beamte an einem Computer. Sie warten auf das Zeichen, um den Knopf für die Injektion zu drücken. Wer von ihnen drückt, werden sie niemandem verraten.“ Uhl kannte diese Legende: „In Texas werden die Injektionen manuell verabreicht. Nicht wie im Film „Dead Man Walking“, der hier wohl als Quelle diente.“

Relotius gelang es aus zwei Gründen, sich herauszureden. Weil er die Nerven behielt und Gabi Uhl nicht grundsätzlich widersprach. Auch er stellte sich als Opfer dar, Opfer einer technischen Panne beim „Spiegel“.

Quelle: Print-Ausgabe des Buches

Juan Moreno am 19. September 2019 bei *Markus Lanz*:

Aber wenn man dann später recherchiert, wie er die Leute tatsächlich um den Finger gewickelt hat... Man sagt, sechzig Geschichten erfunden, es ist niemandem aufgefallen. Ehrlich gesagt, ist es Lesern aufgefallen. Leser haben dem *SPIEGEL*, also, haben ihm geschrieben und gesagt: „*Herr Relotius, das kann nicht stimmen.*“ Eine Frau, die sich wahnsinnig gut mit der Todesstrafe auskennt, hat einen Text von ihm auseinandergenommen, da geht es um die Todesstrafe. Die Frau kommt aus Wiesbaden, hat eine Homepage, in der es um die Todesstrafe geht, und sie listet ihm 40 Fehler auf, eine präzise genaue Abarbeitung, was da alles falsch ist. Die Frau ruft ihn an, unterhält sich mit ihm, und wenig später schreibt sie eine Mail und entschuldigt sich für die Vorwürfe. Weil er sie umgedreht hat. Das muss man in der [Dimension], in der Manipulation, in der Fähigkeit einfach sehen – das ist ein unglaublicher Hochstapler.

(Verschriftlichung: Gabi Uhl)

Quelle: <https://www.zdf.de/gesellschaft/markus-lanz/markus-lanz-vom-19-september-2019-100.html>

Abruf: 20. 09.2019

Juan Moreno im Interview mit Christoph Scheffer bei hr-info (17.09.2019):

Scheffer: Die Stern-Affäre ist ja im Abstand von zehn Jahren verfilmt worden; an Ihrem Buch haben sich die Produzenten schon die Filmrechte gesichert, bevor es überhaupt erschienen ist. Meinen Sie, Sie haben denen jetzt einen filmreifen Stoff geliefert?

Moreno: Also, da ist ein junger Mann, der kommt aus der Nähe von Hamburg und beschließt, beim größten Nachrichtenmagazin oder einem der größten Nachrichtenmagazine in Deutschland Karriere zu machen. Und er belügt jeden auf dem Weg dorthin, und er schafft es zur absoluten Ikone vor allem der jungen Kollegen zu werden, wird mit Preisen überschüttet, wird Ressortleiter, wird Jahrhunderttalent genannt und ist oft so nah dran aufzufliegen und immer wieder... Ich meine, es gibt Briefe von Lesern – ich zitiere die im Buch –, die sagen: „Das ist eine Erfindung.“ Und dann redet er mit ihnen und diese Leser schreiben eine zweite E-Mail und entschuldigen sich für die Vorwürfe.

(Verschriftlichung: Gabi Uhl)

Quelle: https://www.hr-inforadio.de/podcast/das-interview/juan-moreno--spiegel-reporter,podcast-episode-57530~_story-juan-moreno-100.html

Abruf: 19.11.2019

Juan Moreno im Interview mit Jörg Thadeusz bei WDR 2 (25.09.2019):

Thadeusz: Um nochmal darauf zurückzukommen, was so ein Hochstapler – auch darüber schreibst du in deinem Buch – zu leisten in der Lage ist: Er hat die Geschichte erfunden, dass eine Frau in Amerika von Exekution zu Exekution reist aus einem Rachebedürfnis für eine Straftat, wo Angehörige von ihr angeblich Opfer geworden sind, weil die nie angemessen gesühnt wurde, nimmt sie jetzt Rache, indem sie Exekutionen zuguckt. Auch diese Geschichte ist komplett erfunden. Da hat dann eine Frau sich gemeldet – auch das ist in deinem Buch beschrieben.

Moreno: Ja, das war eine Frau Gabi Uhl, die kommt aus der Nähe von Wiesbaden; und die private Homepage von Gabi Uhl lautet www.todesstrafe-texas.de. Das ist eine Frau, die kennt sich wirklich gut aus, mit Texas und mit der Todesstrafe in den USA. Dann schreibt sie Claas Relotius eine E-Mail, die besagt mehr oder weniger: „Mein lieber Claas Relotius, ich glaube dir kein Wort.“ Und dann ist Frau Uhl auch noch sehr genau und nimmt von diesen fünf, sechs Seiten Artikel im *SPIEGEL* Zeile für Zeile auseinander, was nicht sein kann. Vierzig Fehler, die ihrer Meinung nach schlichtweg unmöglich so sein

können. Und dann telefoniert Claas Relotius mit ihr und redet auf sie ein und hört zu, und einen Tag später schreibt Frau Uhl dann eine E-Mail und entschuldigt sich für die Vorwürfe, die sie Claas Relotius gemacht hat, ein ganz wunderbarer Autor, der sie überzeugt hat. Nochmal: Das ist eine Frau, die hat ihr Leben der Todesstrafe unterworfen und kennt sich aus wie kaum jemand anderes. Und diese Frau hat er durch seine einnehmende, sympathische – ich glaub, Steffen Klusmann sprach von umgänglicher – Art einfach für sich eingenommen.

(Verschriftlichung: Gabi Uhl)

Quelle: <https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr2/joerg-thadeusz/audio-juan-moreno-journalist-100.html>

Abruf: 17.11.2019

Juan Moreno im Interview mit Jörg Thadeusz beim RBB (25.09.2019):

Thadeusz: Was das Talent zu Hochstapelei angeht: Diese Exekutionstouristin, die war komplett erfunden, es gibt diese Frau nicht, es gibt auch die Möglichkeit nicht, von Exekution zu Exekution zu fahren, aber – Juan, erzähl bitte mal, was man auch im Buch nachlesen kann, da hab ich gedacht: „Im Ernst? Im Ernst?“ Da schreibt eine Leserin...

Moreno: Eine Leserin... Es ist ja oftmals so – Journalisten geben das nicht gerne zu – aber Leser sind oftmals in einigen Bereichen besser informiert als wir, und diese Frau hat eine Internet-Seite, die heißt texas-todesstrafe.de, kommt aus Hessen und hat einen sehr freundlichen, sehr sympathischen Leserbrief geschrieben im Ton, aber in der Sache eindeutig: „Lieber Claas Relotius, das klingt für mich wie eine Erfindung.“ Und dann führt sie 40 Punkte haarklein auf, warum das eigentlich nicht sein kann, was der *SPIEGEL* da über sechs, sieben Seiten, glaub ich, waren es, schreibt. Viele Fehler. Claas Relotius, er meldet sich, telefoniert mit dieser Frau, redet mit dieser Frau, überzeugt sie, dass man doch gemeinsam nach dem Fehler suchen muss, und kurz darauf schreibt diese Frau eine E-Mail an Claas Relotius und entschuldigt sich, ihn beschuldigt zu haben und den *SPIEGEL* beschuldigt zu haben, und sucht den Fehler vermeintlich bei sich. Eine Frau, die ihr Leben der Todesstrafe gewidmet hat, dem Kampf gegen die Todesstrafe, über einen Text, in dem es von Fehlern wimmelt, so Dinge wie: Man kann sich in den elektrischen Stuhl setzen und Selfie machen in Texas, weil die das so locker nehmen, die Amerikaner, mit der Todesstrafe.

(Verschriftlichung: Gabi Uhl)

Quelle: <https://www.youtube.com/watch?v=VSvNrdeh82w>

Abruf: 19.11.2019

Juan Moreno im Interview mit DER STANDARD (19.10.2019):

STANDARD: Er war offenbar sehr einnehmend und konnte Zweifel gut zerstreuen.

Moreno: Im "Spiegel" erschien von ihm der hochgelobte Text über eine Amerikanerin, die durch das ganze Land reist und freiwillig Exekutionen von zum Tode Verurteilten beiwohnt. Im Nachhinein hatte ich Kontakt mit einer Leserin aus Hessen, die sich seit Jahren mit dem Thema beschäftigt und Relotius schrieb, sie halte den Text für erfunden. Die Frau zählte ihm 40 Punkte auf, die nicht stimmen konnten. Relotius bearbeitete die Frau daraufhin so lange, bis sie sich bei ihm für die Unterstellungen entschuldigte.

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000110040416/claas-relotius-hat-das-urvertrauen-in-die-medien-weiter-zerstoert-sagt>

Abruf: 21.10.2019

Jamal Tuschick: Belle de Jour in der Kittelschürze, in: „der Freitag“ (20.11.19):

Höflich und fundiert

In einer Geschichte von Claas Relotius betreibt eine Amerikanerin Exekutionstourismus in ihrem Land. Sie fährt von einer Hinrichtung zur nächsten und verhält sich unterwegs so unwahrscheinlich, dass es in Deutschland eine Studienrätin nötig fand, Relotius sehr höflich und fundiert auf ihre Zweifel hinzuweisen. Relotius gelang das Kunststück, auf dem Sockel solider Skepsis ein Denkmal der Genauigkeit zu errichten. Er konterte den Angriff mit einem Konsortium aus Links und Querverweisen.

Er lieferte ab, wie man unter Journalisten sagt.

Die Rechtfertigung bestätigte seinen Rang. Die Studienrätin gab sich überzeugt geschlagen. Ihre Einwände landeten in der Schublade mit den zurückgewiesenen Unterstellungen. Dann flog der Schwindel auf, und Relotius sah sich genötigt, ganz anders Rede und Antwort zu stehen.

Man muss den Lügner erkennen, um die Lüge zu sehen.

Quelle: <https://www.freitag.de/autoren/jamal-tuschick/belle-de-jour-in-der-kittelschuerze>

Abruf: 22.11.2019

Juan Moreno im Interview mit Karin Röder bei HR2-Doppelkopf (06.12.2019 – Aufzeichnung von der Frankfurter Buchmesse im Oktober 2019):

Röder: Sie haben in diesem Jahr, 2019, ein beeindruckendes Buch geschrieben, es heißt *Tausend Zeilen Lüge – Das System Relotius und der deutsche Journalismus*. Herr Moreno, Sie schreiben: „Claas Relotius war einige Male kurz davor entdeckt zu werden und doch ist es nie passiert.“ Da kommen wir jetzt vielleicht mal drauf, was er für ein Typ war, also irgendwie hielt er sich wohl für unangreifbar, weil er ja immer dreister wurde im Laufe der Zeit.

Moreno: Also, um die Dimensionen klarzumachen: Eine wirklich tolle Frau, Gabi Uhl aus Wiesbaden, ist eine absolute Expertin in Fragen der Todesstrafe in den USA, und zwar Fragen der Todesstrafe in Texas, also wirklich eine Koryphäe auf diesem Gebiet. Sie liest einen Text, den Claas Relotius geschrieben hat über eine Frau, die angeblich durch die USA reist und sich Exekutionen anschaut, um eine Art Erlösung zu finden für einen Mord an ihrem... ich glaube, es war der Sohn, und die Mörder wurden nie exekutiert. Der einzige Weg für diese Frau ist die Erlösung zu finden, indem sie anderen Menschen beim Sterben zuschaut. Eigentlich eine fantastische Reportage-Geschichte, sechs/sieben Seiten im *SPIEGEL*, alles erfunden, der *SPIEGEL* weiß bis heute nicht, wer diese Frau ist, die da 800.000 mal abgedruckt wurde, weil Claas Relotius einfach ein Foto vorgelegt hat und gesagt hat: „Das ist die Frau, mit der ich gesprochen habe.“

Diese Expertin aus Wiesbaden schreibt Claas Relotius – und sie hat sich sehr viel Mühe gegeben: „Ich glaube, es handelt sich um eine Erfindung.“ Claas Relotius hat mit dieser Frau gesprochen, hat ihr ein paar E-Mails geschickt und sehr bald darauf hat die Frau eine lange E-Mail geschrieben und sich entschuldigt für die Vorwürfe. Und diese Geschichte war von vorne bis hinten erlogen; es stand darin, dass man sich in diesen Sessel setzen kann, diesen elektrischen Stuhl, und Selfies machen kann; es ist alles erlogen. Er hat sie umgedreht.

Röder: Obwohl Gabi Uhl, die ja die Initiative gegen die Todesstrafe gegründet hat, ungefähr vierzig Anmerkungen gemacht hat zu seinem Text, die sie in Frage gestellt hat bzw. nicht geglaubt hat, und er hat es geschafft es so zu drehen, dass sie sich entschuldigt. Also, man kann es nicht fassen...

(Verschriftlichung: Gabi Uhl)

Quelle: <https://www.hr2.de/programm/doppelkopf/doppelkopf--am-tisch-mit-juan-moreno-wahrheitssucher,id-doppelkopf-1534.html>

Abruf: 27.12.2019